

Das Leinenwebersiegel

Die wasserreichen Niederungen um Wustrow wiesen günstige Bedingungen für den Flachsanzbau auf. Dadurch begründete sich in Wustrow und Umgegend umfangreiches Leinenwebergewerbe.

Bereits im Jahre 1654 erhielt die Stadt ein Privileg auf Packleinenhandel.

Hundert Jahre Später, im Jahre 1763, wurde ihr durch Kabinettsorder des Königs von Hannover das Leinenwebersiegel verliehen.



Etwa um diese Zeit beginnt man in Wustrow mit immer mehr Flachsanzbau und dem Weben von Leinen mit der Hand.

Die älteste und größte Gilde war die Leinenwebergilde.

In Wustrow gab es vier Leinenhändler.

Große Bedeutung erhielt die 1790 in Wustrow gegründete Linnenlegge, eine genehmigte Handelsbörse für handgewebtes Leinen. Sie wurde von einem Beamten, dem Leggemeister, verwaltet.

Dieser hatte das von den Landleuten in den Wintermonaten gewebte Leinen zu vermessen, nach Güteklassen einzuteilen und abzustempeln.

Nach einem Bericht aus dem Jahr 1861 hatte das angelieferte Leinen einen Wert von rund 74.000 Talern – zum Vergleich ein Kalb kostete zwei Taler.

Die königliche Linnenlegge in Wustrow sicherte Qualität und die Exportfähigkeit des Leinens.

Leinenhändler wie die Familie Wentz sorgten für einen weltweiten Vertrieb.



Links: die Linnenlegge Wustrow , rechts Geschäftshaus der Fa. Wentz – Lange Straße

Flachsverarbeitung und Leinenherstellung

Die Flachsarbeit war keine einfache Sache. Rund dreizehn Arbeitsschritte mussten nach der Ernte des Flaches vollführt werden, um am Ende einen gebleichten oder gefärbten Ballen Leinen zu erhalten. Für das Wendland – sowie für andere Regionen in Niedersachsen – bedeutete das in Heimarbeit hergestellte Leinen die einzige Einnahmequelle neben der Landwirtschaft.

Die Flachs- oder Leinensaat wurde traditionell am 100.ten Tag des Jahres ausgebracht, also Anfang April. Bis aus der zartblau blühenden Leinenpflanze gewebtes Leinen wurde, war eine Vielzahl von Arbeitsschritten notwendig.

Es begann damit, dass das Feld nach der Aussaat bis zur Ernte absolut unkrautfrei gehalten werden musste.

Ab Juli wurde dann geerntet.

Um möglichst keinen Verlust zu haben, wurden die Leinenpflanzen nicht gemäht, sondern als Ganzes ausgerissen, die Wurzeln ausgeschüttet und ähnlich wie beim Getreide wurden die Pflanzen dann in Bündeln zum Trocknen aufgestellt.



Nach ungefähr 10 Tagen transportierte man die Bündel vorsichtig zum Bauernhof, damit die wertvollen Samenkapseln nicht verloren gingen. Die Flachsbüschel zog man nun durch eiserne „Riffel“, wobei der Samen in die ausgebreiteten Tücher fiel. Das aus diesen Leinsamen gepresste Öl ergab ein hochwertiges Speise- und Heilöl.



Riffelkamm mit Flachs

Das Flachsstroh wurde nun für einige Tage zum „Rösten“ in Teiche oder in Wassergräben gelegt, den „Rötekuhlen“.
Beim Rösten löste sich die Verbindung zwischen den Faserbündeln und dem sie umgebenden Gewebe.

In der Baakstav – so bezeichnete man im wendländischen Raum Gebäude, die zur Gewinnung von Flachsfasern dienten - wurde der im Wasser der Rötekuhle angerottete Flachs auf an Wänden aufgestellten Lattenrosten mit Hilfe eines kleinen Ofens (Spitschky genannt) getrocknet.

Um die holzigen Teile der Pflanze, z.B. die Rinde, zu lösen, wurden die Stängel zuerst in der "Flachsbreche" oder auch „Handbraake“ gebrochen.



Brechmaschine

Im "Schwingstock" schlug man darauf die holzhaltigen Teile mit dem hölzernen Schwingmesser von der Flachsfasern.

Der Stock bestand aus einem länglichen rechteckigen Brett, in dieses war senkrecht ein zweites Brett von etwa 60 cm Länge und 15 cm Breite eingezapft, oben etwas hohl und scharf ausgearbeitet.

Die Schwinge bestand aus einem etwa 50 cm langen Brett mit angearbeitetem Griffstück und scharfen Schneiden an den Längsseiten. Beim Schwingen wurde der Flachs über den Schwingstock gelegt und mit der Schwinge geklopft und geschlagen.



Flachsschwingen

Beim anschließenden „Hecheln“ zog man die Flachsfasern durch Bürsten mit eisernen Zähnen. Dabei trennten sich einerseits die kurzen von den langen Fasern und andererseits wurden die langen Fasern parallelisiert.

Die Hechel war ein Brett von etwa 80 cm Länge und 15 cm Breite, auf der Mitte steckten etwa 30 lange, spitze Eisennägel.

Dadurch wurde der Flachs gezogen, bis schließlich nur noch feine Fasern übrigblieben.

Diese wurden zu Knoten zusammengedreht, der Abfall vom Hecheln weiterverarbeitet zu Kartoffelsäcken und grobem Stoff.



Hechel

Danach war es die langwierige und monotone Tätigkeit des Spinners, die Flachsfasern zu Garn zu verdrehen. Sie fand überwiegend in der dunklen Jahreszeit statt. Seit dem 17. Jahrhundert waren dafür Spinnräder in Gebrauch.



Spinnrad

Das gesponnene Garn wurde auf Spulen gewickelt.



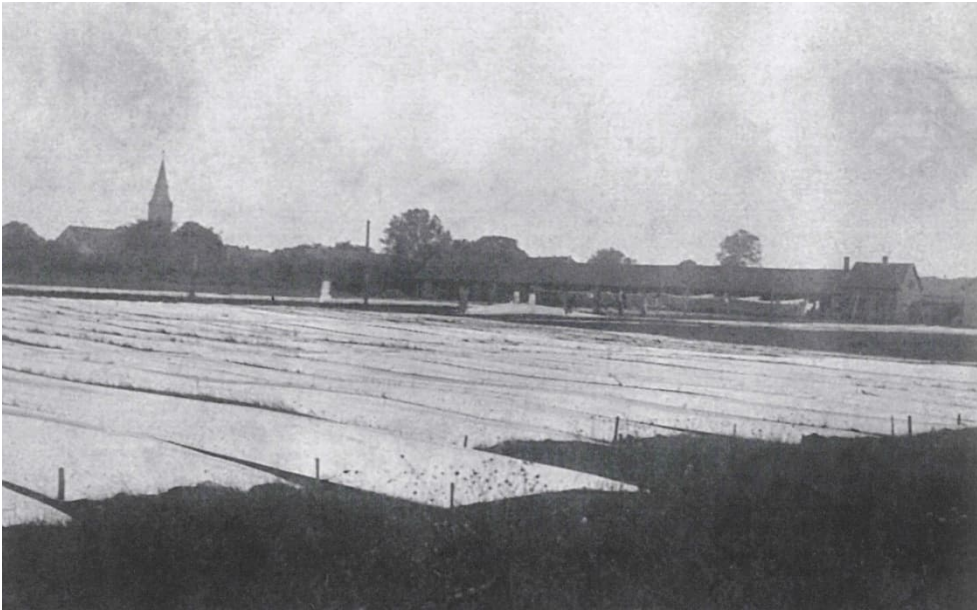
Spulenständer

In beinahe jedem wendländischen Bauernhaus stand ein Webstuhl.
Man webte Leinen für den eigenen Bedarf, vor allem aber für den Verkauf.



Webstuhl

Die naturfarbenen Leintücher bleichte man schlussendlich, indem man sie in einer Wiese aufspannte und länger der Sonnenstrahlung aussetzte.



Bleichwiesen (zwischen Salzwedeler Straße und Dumme - Höhe Tennisplätze)

Damals durfte Leinen nur verkauft werden, wenn es amtlich geprüft war. Um ein Gütesiegel der Aufsichtsbehörde, der sogenannten „Legge“ zu bekommen, musste man die gewebte Ware den Leggenmeistern in Lüchow, Wustrow, Bergen a. d. Dumme oder Dannenberg vorlegen.

Bevor diese ihren Stempel auf den Ballen drückten, kontrollierten sie genau, ob das Material korrekt gesponnen und gewebt war.



Leggestempel (der Legge Lüchow)

Die „Leggen“ im Wendland erzielten zeitweise den höchsten Leinenumsatz im ganzen Königreich Hannover.

Quellen:

Kali und Leinen – Industrialisierungsansätze im Raum Wustrow 1874-1928

Museum Wustrow

Heimatmuseum Oberstdorf

Wikipedia

Rundlingsmuseum Wendland in Lübeln